

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 17 (1941-1942)
Heft: 48

Artikel: Soldatesetzlig
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-713023>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Kurzstoß mit dem Bajonett. (Z.-Nr. VI SN 10583.)
La bottata corta con la baionetta.

volle Wirkung hat und der Stechende sofort wieder aktionsbereit ist. (Stiche gegen die Brust sind nicht ratsam, da sich das Bajonett im Brustkasten verklemmen kann.)

3. Stoßen. Satte Kolbenhiebe in Bauch und Gesicht des Gegners machen diesen sofort kampfunfähig. Vor Kolbenschlag ist zu warnen, da der Kolben absplintern kann.

Damit glaube ich in kurzen Zügen die entscheidende Bedeutung von Karabiner und Bajonett dargestellt zu haben. Es ist dies die Waffe unseres Soldaten, die sich in allen Lagen einsetzen läßt. Ueben wir uns deshalb in deren Gebrauch, sei es im Dienst oder außer Dienst. Ueben wir uns im Nahkampf, denn die heutige Zeit verlangt von uns, daß wir das Kämpfen bis zum äußersten lernen. Es muß sein — in unserm und des Landes Interesse. Nur dann werden wir die «letzte Viertelstunde» durchstehen können.

Soldatesetzlig

(sfd.) An einem schönen Sommermorgen wurden wir aus der Rekrutenschule in die Einheit entlassen. Für uns alle war dies ein langersehntes Ereignis. Endlich waren wir Soldaten. Eine kurze und fröhliche Bahnfahrt brachte unsere 27 Mann starke Gruppe in das Dorf, in dem unsere neue Kompanie Unterkunft bezogen hatte.

Auf dem Dorfplatz standen wir bald schnurgerade ausgerichtet vor dem Kompaniekommandanten zur Eintrittsmusterung. Unsere Uniform, das Lederzeug, die Tornister, alles was wir an und auf uns hatten, war noch neu und wir mochten den Eindruck erweckt haben, als wären wir aus einem Zeughaus direkt hierher gelaufen. Nach einer gründlichen Inspektion der Ausrüstung und einem Gewehrgriff sprach der neue Hauptmann zu uns von den Aufgaben des Soldaten, vom Aktivdienst, von seiner Kompanie, die seit der Mobilisation mit Stellungsbau beschäftigt sei. Wir würden hier vieles anders antreffen als wir es uns vielleicht vorstellten, und es werde Zeit brauchen, bis wir mit der Kompanie verbunden und verschmolzen sein würden.

Die ganze Schwere dieses letzten Satzes konnten wir erst später voll begreifen. Der Feldweibel, dem wir abgeliefert wurden, teilte uns in die Züge auf und führte uns in die Kantonnements. Mit mir kamen noch sieben andere zum Kommando zug, der seine Unterkunft im «Leuen» hatte. Im sauber geordneten Stroh lagen an die dreißig Decken, Schlafsäcke und vielfarbige Kopfkissen. Wir forschten nach freien Plätzen und waren gerade mit dem Ordnen unserer Wolldecken beschäftigt, als hinten durch den Bühneneingang des Saales unsere neuen Kameraden hereinkamen. Diese sahen aus wie Erdarbeiter, trugen blaue, mit Lehm beschmutzte Ueberkleider und waren nur an der Policemütze als Soldaten zu erkennen. Sie blieben auf der Bühne stehen und schauten uns an, als wären wir freche Eindringlinge. Erst herrschte Schweigen. Dann rief einer aus ihrer Mitte, es war

Rusterholz, mit dem wir alle noch zu tun bekommen sollten: «D'Soldatesetzlig sind da!» «D'Soldatesetzlig sind da!» wiederholten die andern im Chor. Wir hatten gleich verstanden, was sie damit meinten und schauten uns verwundert an. Am gleichen Morgen waren wir als richtige Soldaten entlassen worden, und nun sahen wir uns in einen bisher unbekanntem Rang zurückversetzt. Beim Hauptverlesen singen uns die neuen Kameraden ihr Lied: «Wir sind die zweite Kompanie...» Doch wir, wir gehörten noch nicht zu dieser Kompanie, wir mußten uns erst zu ganzen Soldaten entwickeln.

Daß wir Soldatesetzlinge waren, bekamen wir Jungen in den verschiedensten Variationen zu verspüren. Erst mußten wir als Fahmannschaft und Zimmertour «abverdienen». Dann zogen wir als Lehrlinge der ältern Kameraden auf die Bauplätze der Tankbarrikaden, Bunker und Unterstände. Einzig beim Exerzieren konnten wir den andern die Stange halten. Dazu hatten wir aus der Rekrutenschule den notwendigen Schneid mitgebracht. Aber über unsere Leistungen auf dem «Schlauchrasen» herrschte kaltes Schweigen. Dafür ertönte um so mehr auf andern Gebieten, wo wir wirklich Schwächen zeigten, das Wort: Soldatesetzlig. Sicherlich war es von unsern Kameraden nicht so ernst gemeint, aber trotzdem führten wir alle einen heimlichen bitteren Kampf gegen den Neuling, der sich zweifellos in uns versteckte.

Aus dieser Rekrutenschule Nr. 2 wurden wir aber nicht so schnell entlassen, wie wir gehofft hatten. Lange noch unterschieden wir uns in der Sprache von den übrigen Kameraden. Als wir endlich die Soldatensprache beherrschten, galt es noch andere Proben zu bestehen, die sich auf die Zeit nach dem Hauptverlesen erstreckten. Beim Jassen zeigten wir nicht die nötige Routine, beim Biertrinken hinkte die «Tonnage» des Magens bedenklich hintendrein. Auf dem Kompaniebüro wußten wir nicht den

richtigen Ton anzuschlagen, um Urlaub zu bekommen. Anfangs waren wir es immer, die sich in den Kantonnementen langweilten, während die ganze übrige Kompanie bis punkt 10 Uhr einfach verschwunden war. Wo steckten sie? Sie saßen gruppenweise bei Familien im Dorfe, auf Gehöften bei den Bauern und einzeln an der Aare entlang und an den Waldsäumen bei den Mädchen. Auch hier mußten wir uns durchbeißen, bis wir überall ein- und zugelassen wurden.

Als wir endlich auf allen nennenswerten Gebieten von unsern ältern Kameraden nicht mehr zu unterscheiden waren, haftete uns immer noch das gleiche Wort am Rücken. Noch viele böswillige Zungen mußten zum Schweigen gebracht werden.



Der parierte Bajonettstoß.
Il colpo di baionetta con parata.
(Z.-Nr. VI Br 7180.)

Hauptsächlich Rusterholz zeigte sich am harträchtigsten. Für diesen und wenige andere mußten wir eine besondere Leistung vollbringen, um als vollwertige Soldaten anerkannt zu werden.

Am Ende des zweiten Monats unseres Aktivdienstes bot sich endlich eine Gelegenheit, um zu zeigen, daß wir keine militärischen Greenhörnere mehr waren. Die ganze Kompanie startete zu einem Patrouillenwettkampf. Wir neuen vom Kommando zu bilden eine der vielen Gruppen. Kamerad Steinmann wurde mit der Führung betraut. Als wir das Dorf hinter uns hatten, sagte er begeistert zu uns: «Jetzt können wir den andern zeigen, wer Setzlig ist und wer nicht. Bei diesem Lauf geht es um unsere Soldatenehre. Wir müssen die ersten sein. Dann wird sich keiner mehr finden, der der Siegerpatrouille Soldatensetzlig auszuteilen magt.» «Ja, darum geht es jetzt», bekräftigte Bernhard, «sollte einen der Aff zu schwer drücken, dann kann er ihn ruhig mir geben.» «Und ich habe einen gut gefüllten Brotsack», eiferte Müller, «meine Zwischenverpflegung reicht auch für zwei aus.»

Jeder von uns brachte seine guten Vorschläge. Die Schicksalsverbundenheit, das Kameradschaftsgefühl, das uns durchströmte, beflügelte unsere Schritte. Beim ersten Kontrollposten mußten wir vernehmen, daß von den 11 Gruppen, die gestartet waren, 6 die bessere Zeit durchlaufen hatten als wir. Es lagen aber noch 20 Kilometer vor uns. Die Strecke war lang genug, um aufzuholen. Beim zweiten Posten hatten wir noch 4 und beim dritten Posten noch eine Gruppe zu schlagen. Es folgte die längste und härteste Etappe. Irgendwo vor uns lief Rusterholz. In seiner Gruppe waren auch Manz, Amann, Frei und andere gute Läufer.

Der Weg führte uns durch einen riesigen, ausgedehnten Hochwald. Nicht tief vom Rand entfernt stießen wir auf unsere Konkurrenten. Sie lagen ermüdet am Boden. Rusterholz selbst studierte die Karte. Als sie uns entdeckten, waren sie überrascht und Rusterholz rief: «Achtung, die Setzlig-

Jch gelobe

**Der Abend naht, — er wird der Morgen
Des neuen Schweizerjahres sein.
Beleuchtet heute Glück und Sorgen
Mit Tellen-Geist beim Feuerschein!
Wie einst die alten Eidgenossen
Den festen Grundstein uns gelegt,
Mit Treueschwur den Bund geschlossen,
Der uns auf Freiheits Armen trägt.
So stehen heute wieder Mannen,
Noch jung, doch stark und mutig da.
Sie sind bereit, den Feind zu bannen,
Versprechen es mit lautem Ja! —
Ein «Jch gelobe!» hört man schwören —
Ernst ist die Stunde — feierlich. —
Ein jeder denkt's, ich will dich ehren,
Rufst du, mein Vaterland, auch mich! —**

Walter Trentepohl.

Patrouille ist im Anzug!» Das verhasste Wort, das wir zu hören bekamen, trieb uns noch mehr Wind in die Segel. Kamerad Steinmann neckte unsere Rivalen mit den Worten: «Ihr wartet gewiß auf die Sanität!»

So schnell wir konnten liefen wir vorwärts. Aber der lange, aufregende Marsch hatte uns alle schon sehr mitgenommen. Als wir sieben zusammen in unfreiwilligem Tempo auf der Sohle eines Tobels landeten, entschlossen wir uns zu einem außer-

ordentlichen Stundenhalt. Unsere Gruppe drohte schon seit einigen Kilometern auseinanderzubrechen. Bernhard trug schon längst einen zweiten Tornister. Franz, der meine Feldflasche ausgetrocknet hatte, war am schlimmsten dran. All unser Zureden konnte seine wunden Füße nicht heilen. «Ihr braucht mir nichts vorzuwerfen», wehrte er ab. «Ihr habt ja alle auch Gummibeine.» Leider stimmte seine Aussage nur allzusehr. Wir waren alle todmüde und wären am liebsten im kühlen Walde liegen geblieben. Aber wir mußten weiter. Franz konnte ohne Tornister mit aller Mühe mithumpeln. Er biß sich wie wir auf die Zähne und wurde von der gleichen Feder vorwärts getrieben. Unser wirkliches Ziel war, endgültig den Setzlig abzustreichen. Dieser Patrouillenlauf war für uns nur noch ein Endspurt von einem großen Rennen. Zu diesem waren wir an jenem Tage gestartet, da wir das erstmal die Soldatenumiform angezogen hatten — vor 6 Monaten.

Als uns der Weg wieder über offenes Land führte, schauten wir oft nach rückwärts. Nur allzubald tauchte die Gruppe Rusterholz hinter uns auf. Sie rückte einige Male in bedrohliche Nähe, aber jedesmal rannten wir unter Anspannung der letzten Kräfte davon, um sie abzuhängen. Endlich nach langem, hartem Kampfe liefen wir als erste durchs Ziel.

Seitdem wurden wir von allen Kameraden als 100 %ige Soldaten anerkannt und in der Kompanie gab es keine Setzlige mehr bis ... bis eines Nachmittags ein Detachement in neuen Uniformen und gelbem Lederzeug auf dem Dorfplatz stand. Aus einer andern Rekrutenschule kamen neue Setzlinge zu uns, die gleich wie wir erst den Soldaten abverdienen mußten.

Ch. B.

Wie die Russen ihre Panzer verwenden

Das Korps trat vom Raum Woltschansk aus, einem Brückenkopf ostwärts des Donez, der sich erst seit etwa 14 Tagen in deutscher Hand befand, auf den Oskol an. Der Gegner, dem die Versammlung der deutschen Panzerkräfte nicht verborgen geblieben war, hatte eine starke Abwehrfront aufgebaut, wobei das hügelige, von tiefen Schluchten zerschnittene und von wenigen, aber sehr dichten Laubwaldstücken bewachsene Gelände seine Absicht sehr begünstigte. Besonders auf den Vormarschstraßen hatte der Russe starke Riegelstellungen unter Verwendung von zahlreichen Minen angelegt. Seine Panzer verwendete er dabei geschickt als Abwehrwaffe nach folgendem System. Er verlegte oben auf den Höhenkämmen quer zur Vormarschrichtung Minenfelder und stellte dahinter am abfallenden Hang seine Panzer so auf, daß nur der Turm und die Kampfswagenkanone über den Höhenrand hinüberraigten. Sie hatten so auf dem weithin einzusehenden Gelände bestes Schußfeld, ohne selbst ein Ziel zu bieten, und lagen wie ein Infanterist, von dem man nur Stahlhelm und Gewehr sieht, in einer Schützen-

mulde, denn sie hatten ihre Panzer noch zusätzlich mit einem nach hinten offenen Erdwall umgeben, aus dem der Kampfswagen jederzeit herausfahren konnte. Erst auf einer zweiten, dahinter liegenden Höhe lag dann die Infanterie und die zahlreichen Pakgeschütze. Kampfswagen, die bei vorhergehenden Kämpfen oder durch Bomben und Artillerietreffer nicht mehr fahrbereit waren, wurden in der Abwehrlinie vollkommen eingegraben und dienten so gut getarnt als Bunker. Die Sowjets nennen diese Anlage von Abwehrtürmen «DOT», eine Abkürzung einer russischen Bezeichnung, die etwa unserm «Betonbunker» entspricht und bei ihnen soviel wie «Ständiger Verteidigungspunkt» heißt. Dem DOT entspricht der SOT, womit die Bolschewisten ein von Infanterie und deren schweren Waffen besetztes Erdwerk meinen. Außer diesen «Panzerbunkern» verwenden die Sowjets, da ihre Infanterie den deutschen Panzerangriffen meist nicht mehr genügend Widerstand entgegensetzt, in ihrer Abwehrfront zusätzlich bewegliche «Panzerpähtruppen» bis zu einer Stärke von 8 bis 10 Kampfswagen, die immer dann

im Gegenstoß eingreifen sollen, wenn es den deutschen Panzern gelungen ist, einen Einbruch zu erzwingen.

In den Nächten vor dem Angriff versuchte der Gegner durch starken Einsatz von Nachtbomben, die auf die deutschen Bereitstellungen in Waldstücken und Schluchten wirkten, die Kampfkraft der deutschen Sturmtruppen zu schwächen.

Nach starker Artillerievorbereitung trat dann das Panzerkorps am frühen Morgen des 30. Juni an, nachdem die Straßen endlich wieder abgetrocknet waren. Hierbei stieß eine der Panzerdivisionen, die entlang einer größeren Straße vorging, auf die feindlichen Riegelstellungen und fand erheblichen Widerstand, der nur in hartem Kampf Stück für Stück beseitigt werden konnte, da der Panzer- und Pakfront der Russen hinter den Minengürteln im Frontalangriff schlecht beizukommen war. Die Stellungen mußten immer wieder seitlich umgangen werden, wobei die hier eingesetzten Sowjetpanzer vom Typ T 34, die Absicht der Angriffstruppen erkennend, schnellstens zurückgingen, um sich hinter dem nächsten Höhenzug wieder aufzustellen.